

St. Peters Bote.

Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung.

Auf daß
in Allem
Gott
verherrlicht
werde!

26. Jahrgang
No 6

Münster, East., Donnerstag, den 21. März 1929

Fortlaufende No.
1307

Welt-Rundschau.

Coleranz.

Kaiser Wilhelm, viel verleumdeter Andenkens, hat einmal in den bitteren Konfessionshader in Deutschland die Aufforderung zur Tolozanz, zur gegenseitigen Ertragung, hingegeben und dabei ungefähr folgende Worte gebraucht: „Wir können uns doch nicht einander die Schädel einschlagen, wie es unsere lieben Vorfäter getan haben.“ Das weist in anderen Worten, er empfahl seinen Untertanen die Tolozanz in religiösen Dingen. Wenn recht verstanden und recht geübt, ist Tolozanz eine schöne Sache. Sie besagt nämlich, daß man den Nächsten wegen seiner religiösen Ueberzeugung nicht behelligen oder benachteiligen noch anfeinden darf. Sie bedeutet natürlich nicht, daß man die Ansichten eines anderen für ebenso wahr u. deshalb an sich für ebenso berechtigt halte wie seine eigene. Denn wer aufrichtig von der Wahrheit seiner eigenen überzeugt ist, kann die davon abweichende Ansicht eines anderen nicht für wahr halten. Das könnten bloß jene, welche die Christen Gottes leugnen: nach ihnen wäre jede Religion ein Uebel, die eine ebenso schlimm und darum auch ebenso gut wie jede andere; aber jede Religion wäre übergläubig. Tolozanz, wenn sie echt ist, muß den Nächsten, der anderer Ueberzeugung ist, in aufrichtiger Liebe ertragen, sie liebt den Bruder, so sehr sie auch seinen Irrtum, sei er wirklich oder bloß vermeintlich, haßt und verabscheut.

Tolozanz ist eine Ermangenschaft des Neuzeit, eine jener Ermangenschaften, worauf sich die moderne Welt viel einbildet. Sie muß, gleich den anderen, viel erhalten, um zu beweisen, daß wir doch viel bessere Menschen sind, als unsere Vorfäter, die einander um der Religion willen überall verfolgt hätten. Das alles ist nun, Gott sei Dank! vorüber und wir alle, „Juden, Christ und Heiden“, leben wie friedliche Schäflein neben einander und tun einander kein Leid mehr an.

Reider scheint es ein ausichtsloser Wunsch zu sein, es könnte und möchte möglich werden, daß einmal ein unboreingenommener Gelehrter uns eine wahre, eine ganz objektive Geschichte der Tolozanz — dieselbe müßte auch ihr Gegenteil, die Intolozanz, behandeln — schreiben würde. Um vollständig zu sein, müßte sie die Zeit nach bald nach Vertreibung unserer Stammeltern aus dem Paradiese beginnen. Doch könnte man schon damit zufrieden sein, wenn sie die Zeit seit der Glaubensspaltung des 16. Jahrhunderts mit deren Vorläufern berücksichtigen und sich bis auf unsere eigenen Tage erstrecken würde. Was wir bis jetzt besitzen, ist nicht Geschichte, sondern Machwerk, das vielfach die Wahrheit geradezu auf den Kopf stellt. Soweit wirklich eine geschichtliche Tatsache zugrunde liegt, wird dieselbe vergrößert oder verkleinert, je nach Bedürfnis; auf diese faule Unterlage werden dann Erfindungen und Vermutungen aufgebaut, und das so mit Lügen und Verleumdungen streckenweide Machwerk wird dem Volke von einer Generation zur anderen als die Geschichte unserer Vergangenheit dargestellt.

Wenn die Gegner der katholischen Kirche in dieser Beziehung zu leiden

hätten, so sollte das nicht nur von ihnen, sondern auch von allen Katholiken unumwunden anerkannt werden. Der Katholik sollte sich niemals vor der Wahrheit fürchten, sogar wenn sie hochgestellte Mitglieder der Kirche bloßstellen sollte. Nur müßte der Geschichtsschreiber die ganze Wahrheit sagen; er müßte nicht bloß eine nackte Tatsache hervorheben, sondern auch ihren Zusammenhang mit allen erklärenden Umständen beschreiben. Sollte sich vielleicht hier und dort ein katholischer Apologet dagegen verkehrt haben, so sollte das durch die wahre Geschichtsschreibung rechtgesetzt werden.

Am allgemeinen besteht wenig Gehör, daß die von Katholiken begangenen Fehler gegen die religiöse Tolozanz unbekannt bleiben und verdeckt würden. Denn seit der Reformation wurde von den Gegnern der katholischen Kirche alles in Bewegung gesetzt, die ganze Schärfe des menschlichen Spürsinnes wurde aufgeboten, die ganze Geschichte der Kirche wurde durchforcht, um sie als die große Feindin der Menschheit darzustellen zu können. Verständlich ist das wohl, aber nicht entschuldbar. Entschuldbar, ja sogar empfehlenswert wäre es, wenn es ihnen um die Wahrheit zu tun gewesen wäre. Aber der Zweck dieser Handlungsweise war die Rechtfertigung ihres eigenen Zuns, des Abfalles von der katholischen Kirche.

Um mir eines zu erwähnen: es erscheint geradezu wunderbar, wie so viele Nichtkatholiken, auch aus den sogenannten gebildeten Kreisen, mit liegesstolzer Miene von der spanischen Inquisition, der Bartholomäusnacht usw. reden und dadurch ihre ganze Theis von der katholischen Intolozanz beweisen zu haben glauben — wie aber die nämlichen Leute z. B. von der blutigen, jahrhundertlang andauernden Verfolgung der Katholiken in England und noch mehr in Irland kaum den geringsten Begriff haben. Sogar wenn jene Tatsachen, welche sie gegen die Kirche vorbringen, in Wirklichkeit wären, wofür sie ausgegeben werden, ließe sich noch immer die Antwort des Evangeliums darauf geben: „Ziehe zuerst den Balken aus deinem eigenen Auge, und darnach siehst du, wie du den Splinter aus dem Bruders Auge ziehen kannst“ (Matth. 7. 5).

Aber, wie oben gesagt, jene traurigen Tage, wo die Menschen um ihrer religiösen Ueberzeugung willen verfolgt wurden, gehören der Vergangenheit an; wir leben jetzt im erleuchteten Zeitalter der Tolozanz. Darum ist es das Beste, wir vergessen die traurige Vergangenheit, die nicht mehr zu ändern ist, und widmen unsere ganze Energie den Aufgaben der Gegenwart.

Wie schön wäre es doch, wenn das der Wirklichkeit entspräche! Doch leider ist es, soweit der Katholik in Betracht kommt, ein toter Buchstabe geblieben und die Konstitutionen, worin Tolozanz verkündigt wurde, bloße Felsen Papier. Zwar steht nicht mehr, wie einst in England und Irland, ein Stoffpreis auf jeden katholischen Priester — doch auch das wiederholt sich gegenwärtig wieder in Mexiko; aber der Katholik gilt in fast allen Ländern, sogar in sogenannten katholischen Ländern, wo die Feinde der Kirche die Macht an sich geriffen haben, als ein minderwertiger Bürger, der gebildet wird,

Der verirrte Stunk.

Wenn man täglich die Zeitungen lesen muß — und ein Redakteur, der sich auf dem laufenden halten muß, kann dieser Plage nicht entgehen — und sieht, wie es an allen Ecken und Enden der Welt von G. lend, Unglück, Morden, Selbstmorden und allen möglichen anderen Verbrechen aller Art wimmelt, so ist es ein wahres Vergnügen, wenn man wieder einmal ein gutes Stück Humor findet. Humor von der rechten Sorte ist etwas, das jeden gefällt und niemand schadet. Es verdrängt auch nichts, wenn ein Tier die unfreiwilige Urlage des Humors war wie im vorliegenden Falle.

Es passierte in Jasson, Michigan. Auf irgendeine unerklärliche Weise war ein Stunk, dem man in Deutschland den weniger schönen Namen Stinktier gibt, in eine Bank eingedrungen. Was er dort suchte, ist ganz ungründlich. Denn die Banken sind keine Anstalten zur Ausbildung der Nächstenliebe; sie huldigen eher dem Grundfasse, daß Nehmen seliger sei als Geben. Mandat fliegen die Banken auch in die Luft — bildlich gesprochen — und dann haben die Leute, die dort ihr Erspartes angelegt haben, das Nachsehen.

Also der Stunk war in das Bankgebäude geraten und hatte wahrscheinlich schon einige Zeit dafelbst zugebracht. Nach und nach jedoch verriet er seine Gegenwart, sei es daß er sich aus seinem Versteck hervorwagte, sei es daß das bekannte Aroma von ihm ausging. Jetzt war Holland in Not. Für gewöhnlich geht man einem Stunk gern aus dem Wege. Denn es ist gefährlich, ihn zu erschrecken und in Aufregung zu bringen. Aber in diesem Falle ging das nicht an; denn die Angehüllten konnten doch die Bank nicht verlassen und dem Stunk preisgeben. So blieb nichts übrig, als das Tier einzufangen und fortzuschaffen. Aber jeder Versuch, ihn einzufangen, mißlang und der Stunk machte von der ihm von der Natur verliehenen Waffe den ausgiebigsten Gebrauch. Zuletzt wurde ein Stundefänger zu Hilfe gerufen, unter der folgenden Voraussetzung, daß, wer Stunde ein-

fangen kann, ebenso leicht Stunke einfangen könne. Die Voraussetzung erwies sich als verfehlt und jeder Versuch mißlang. Unterdessen verließ der Stunk alle seine Munitio und man roch das Bankgebäude eine halbe Meile im Umkreise. Zuletzt dachte der Stundefänger — man möchte fast sagen: leider — an ein Mittel, das im Weltkriege entdeckt worden war, nämlich an die Tränengasbombe. Das brachte den Stunk zur Strecke und er mußte den ungleichen Kampf aufgeben. Jetzt wurde er leicht eingefangen und ins Freie befördert. Und es steht zu befürchten, daß es ihm das Leben gekostet hat. Denn Stundefänger und Bankleute kennen nämlich kein Mitleid und verstehen keinen Humor. Viele andere Leute hatten sich unterdessen angelockelt und den Kampf aufs eifrigste verfolgt. Aber keinen wäre es eingefallen, für den Stunk ein gutes Wort einzulegen.

Wie die deutsche Uebersetzung des Wortes zeigt, sagt man diesem Tiere nach, daß es stinkt. Aber unter den Menschen herrscht keine Einigkeit über den Begriff der Affektionen, die die menschliche Nase berühren. Es geht da, wie mit den anderen Sinnen. Was dem einen als schön und lieblich erscheint, kommt dem anderen häßlich vor; erfrischende Musik im Ohr des einen klingt dem anderen wie unausstehlicher Lärm. So findet auch eine Nase einen Duft als Wohlgeruch, die andere aber als abstoßendes Gestank. Was von Menschen gilt, ist auch von Tieren mit ihren Sinnen wahr, wie man aus deren Handlungen schließen kann. Es ist also das relativ zu nehmen, wie der gelehrte Dr. Einlein sagt. Der weiße Mann bildet sich z. B. ein, daß er von abstoßenden Gerüchen frei sei, und doch soll der Japaner von ihm ausströmenden Geruch desto wohl finden. Und der Chinese zieht die faulen Eier den frischen vor. So mag auch das Urteil über den Stunk bloß auf einem Vorurteil beruhen. Außerdem kann der Stunk es an Schönheit mit den schönsten Mädchen aufnehmen. Und daß der Stunk auch Humor besitzt, beweist diese Geschichte.

Rundschreiben des Papstes Leo XIII. über die Arbeiterfrage, erlassen am 15. Mai 1891.

(Fortsetzung)

Denn es ist ein bekanntes Axiom, daß jedwede Gesellschaft, um innere Erneuerung zu gewinnen, zu ihrem Ursprung zurückkehren muß. Die Vollkommenheit jeder Vereinigung besteht ja eben darin, zu erstreben und zu erzielen, was beim Ursprung als Zweck gesetzt wurde; durch das Streben nach diesem Ziele muß das entsprechende Leben in den gesellschaftlichen Körper kommen. Abweichen vom Ziele ist gleichbedeutend mit Verfall; Rückkehr zu demselben bedeutet Heilung. Dies gilt vom ganzen Körper des Staates, und es gilt ebenso von der bei weitem zahlreichsten Klasse von Staatsbürgern, dem Arbeiterstande. Die Fürsorge der Kirche geht indessen nicht so in der Pflege des geistigen Lebens auf, daß sie darüber der Anliegen des irdischen Lebens veräuße. Sie ist vielmehr, insbesondere dem Arbeiterstande gegenüber, vom eifrigen Streben erfüllt, die Not des Lebens auch nach seiner materiellen Seite zu lindern. Schon durch ihre Anleitung zur Sittlichkeit und Tugend fördert sie zugleich das materielle Wohl; denn ein geregelter christlicher Lebens hat stets seinen Anteil an der Verbesserung irdischer Wohlfahrt; es macht Gott, welcher Unruhm und Spender aller Wohlfahrt ist, dem Menschen geneigt, und es drängt zwei Feinde zurück, welche allzu häufig mitten im Ueberflusse die Ursache bitteren Glandes sind, die ungezügelt Habgier und die Genußsucht (I. Tim. 6. 19) — es wirft ein beidesendes irdisches Los mit dem Mische der Zufriedenheit, findet in der Sparsamkeit einen Ertrag für die abgehenden Gläubiger und bewahrt vor Leichtsin und Völlerei, wodurch auch der anschließende Wohlstand oft so schnell zugrunde gerichtet wird. Aber die Kirche enttaltet außerdem auch geeignete praktische Maßnahmen zur Milderung des materiellen Notstandes der Armen und der Arbeiter; sie pflegt die verschiedensten Anstalten zur Hebung ihres Lebens. So, daß ihre Tätigkeit in dieser Hinsicht jederzeit eine höchst wohlthätige gewesen, wird auch von ihren Feinden mit lautem Lobe anerkannt.

Zur Zeit der ersten Christen war die brüderliche Liebe so mächtig, daß häufig Reiche über ihrer Habe sich entblößten, um den Armen beizuspringen. Es gab infolge dessen, wie die Heilige Schrift sagt, „keinen Türken in der Mitte der Gläubigen“ (Apg. 4. 34). Das tägliche Almosengeben war die Aufgabe, welche den Diakonen von den Aposteln gestellt wurde und derentwegen namentlich die besondere Beistütze des Diakonates eingesetzt war. Der Heilige Apostel Paulus nahm es trotz seiner vielfältigen Sorgen für alle Kirchen auf sich, den notleidenden Christen persönlich nach mühevoller Reise das Almosen zu bringen. Tertullian spricht von der bei den einzelnen Versammlungen der Christen geübten Beistütze; er nennt sie „Hinterlage der Liebe“ und sagt, sie diene zum Unterhalte der Armen und ihrem Begräbnis, den dürftigen Waisen beiderlei Geschlechtes, den Greisen und den Schiffbrüchigen.“ So floß allmählich ein Trö-

liches Patrimonium zusammen, und daselbe ward stets mit heiliger Sorgfalt als ein Erbteil der Armen und Notleidenden bewahrt. Die Kirche schenkte sich nicht, auch als Weltlerin zu den Türen der Reichen zu wandern, um den Bedrängten ein Scherlein zu gewinnen. Sie war es, die gemeinsame Mutter von Arm und Reich, welche dadurch, daß sie die christliche Nächstenliebe entzündete, besondere geistliche Orden erweckte, die sich berufsmäßig der Linderung der irdischen Not hingeben, so daß für jede Bedrängnis eine Abhilfe, für jeden Schmerz ein Trost bestand. Allerdings vernimmt man in der Gegenwart Stimmen, welche, wie die Reichen es schon getan, Anklagen gegen die Kirche selbst in dieser Hinsicht erheben. Man tadelt geradezu das kirchliche Wohlsein als ungeeignet und unzureichend und sucht statt dessen ein rein staatliches System einzuführen. Aber wo sind die staatlichen, die menschlichen Einrichtungen, die sich an die Stelle der christlichen Liebe und des Opfertums, die ihren Schwung von der Kirche empfangen, zu sehen vermögen? Nein, die Kirche allein besitzt das Geheimnis dieses himmlischen Schwunges. Quilt die Liebe und Kraft nicht aus dem heiligen Herzen des Erlebers, so ist sie nichtig. Um aber des innern Lebens des Erlebers teilhaftig zu werden, muß man ein lebendiges Glied seiner Kirche sein.

Indessen ist nicht zu bezweifeln, daß zur Lösung der sozialen Frage zugleich alle menschlichen Mittel in Bewegung gesetzt werden müssen. Alle, die es irgendwie berührt, müssen je nach ihrer Stellung mitarbeiten. Und es gibt das Wirken der göttlichen Vorsehung, welche die Welt regiert, gewissermaßen ein Vorbild; denn hängt der Ausgang von vielen Ursachen zugleich ab, so sehen wir, wie eben diese Ursachen sich zur Erzielung der Wirkung zu einander gesellen.

Es handelt sich also zunächst darum, welcher Anteil bei der Lösung der Frage der Staatsgewalt zufalle. — Unter Staatsgewalt verstehen wir hier nicht die zufällige Regierungsform der einzelnen Länder, sondern die Staatsgewalt der Idee nach, wie sie durch die Natur und Vernunft gefordert wird, und wie sie sich nach den Grundfassen der Offenbarung, die Wir in der Enzyklika über die christliche Staatsverwaltung entwickelt haben, darstellt. Die Beistütze also, welche vom Staate zu erwarten wäre, besteht zunächst und im allgemeinen in gesetzlichen Bestimmungen und Einrichtungen, die eine gedeihliche Entwicklung des Wohlstandes befördern. Hier liegt die Aufgabe einer einsichtigen Regierung, die wahre Pflicht jeder freien Staatsleitung. Was aber im Staate vor allem den Wohlstand verbürgt, das ist Ordnung, Recht und Sittlichkeit, die wahre Basis der Wohlstandes. In Gewerbe, Industrie und Handel, im gütigen Stand des Arbeiterstandes und ähnliches. Je umsichtiger alle diese Hebel benützt und gehandhabt werden, desto gesicherter ist die Wohl-

(Fortsetzung auf S. 4)

soweit das nicht zu umgehen ist, aber unberücksichtigt bleibt und unterdrückt wird, soweit die Umstände es erlauben.

Am lehrreichsten in dieser Sache ist die neuere und neueste Geschichte der Ver. Staaten. Dort ist das eigentliche Geburtsland der religiösen Tolozanz, von da aus hat diese Idee ihren siegreichen Zug über die übrige zivilisierte Welt angetreten. Die ursprünglichen Anhänger der neuen Welt rekrutierten sich hauptsächlich aus jenen Sekten in England, die sich der englischen Staatsreligion nicht konformieren wollten und deshalb verfolgt wurden. Sie suchten und fanden über dem Meere Religionsfreiheit — für sich, aber nicht für andere. Wer da nicht mit ihnen übereinstimmte, wie z. B. Katholiken und Quäker, denen bereiteten sie, soweit ihre Macht reichte, das gleiche Los, dem sie selbst in England unterworfen waren. Aus diesem Grund verließen katholischen und Quäker die Neuenland-Staaten, und jene gründeten südlich in Maryland, diese westlich in Pennsylvania ein eigenes Staatswesen, wo auch sie religiösen Frieden genießen konnten. Einer der ersten Akte des katholischen Staatswesens von Maryland war die Verkündigung der religiösen Tolozanz. Maryland öffnete seine Tore allen, die sonst wegen religiöser Intolozanz nicht in Frieden leben konnten. Und da die Puritaner in den ursprünglichen Aufstellungen ihre Verfolgungen gegen alle Andersdenkenden fortsetzten, so trüben bald die Angehörigen anderer Sekten in Scharen nach Maryland. Und da wiederholte sich das traurige Schauspiel, das die Puritaner nach ihrer Flucht aus England aufgeführt hatten. Sobald diejenigen, welchen der katholische Staat von Maryland Asyl und Heimatrecht gewährt hatte, in der Ueberzahl waren, wurden die Katholiken, die Begründer der Kolonie, enttrachtet und der Grundfasse der religiösen Tolozanz aus der Konstitution ausgemergelt.

Doch die Idee der religiösen Tolozanz, die in Maryland das Licht der Welt erblickte, starb trotzdem nicht wieder ganz aus. Es kam ein Zeit, wo man sich daran wieder erinnerte. Das war die Zeit der Not, die Zeit des Befreiungskrieges der amerikanischen Staaten gegen das englische Mutterland. Da bedurfte man der Hilfe aller, da mußte aller religiöse Mißstand beseitigt werden. Gleich allen anderen eilten die Katholiken,

(Fortsetzung auf S. 4.)